



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-u-: Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der jeden Eroberungsplan Napoleons unmöglich macht. Sich unentschlossen zwischen beide zu stellen, wäre eine Politik, die sicheres Verderben nach sich zöge. ††

Literatur.

Geschichte des reichsfreiherrlichen v. Wolzogenschen Geschlechts. Von K. A. A. Frh. v. Wolzogen-Neuhaus. — 2 Bde., Leipzig, Brockhaus. — Eine musterhaft gearbeitete Monographie, trotz des starken und achtungswerthen Eifers des Verfassers für sein Geschlecht mit gewissenhafter historischer Kritik gearbeitet. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert haben sich die Wolzogen im Kriege wie im Gelehrtenstande ausgezeichnet; die mitgetheilten Actenstücke aus ihrem Leben geben zuweilen einen tiefen Einblick in die Sitten der Zeit. — Die Memoiren seines Vaters, des General Wolzogen, hat der Verfasser schon früher herausgegeben; einige Nachträge werden hier mitgetheilt. — Von den neuern Porträts interessirte uns am meisten Wilhelm v. Wolzogen (geb. 1762), Schillers Mitschüler auf der Militärakademie und späterer Schwager. Man hat neuerdings versucht, das Andenken des Stifters desselben, des Herzog Karl von Württemberg, wieder zu Ehren zu bringen; durch die vorliegenden Mittheilungen fallen einige neue Streiflichter auf diesen Charakter. — Im April 1784 war Wolzogen aus der Akademie entlassen und Lieutenant geworden; im September 1788 wurde er nach Paris geschickt, um sich im Bausach auszubilden. Nach der Abreise zeichnete er in sein Tagebuch auf: „Es war Nachmittags vier Uhr, als ich Stuttgart verließ. . . Im Ganzen entfernte ich mich gern von einer Stadt, wo alles doch nur das Gepräge des Despotismus an sich trägt, wo sflavische Unterthänigkeit gegen den Fürsten und übermüthiger Mandarinenstolz gegen Untergebene jeden gesellschaftlichen Cirkel steif und unerquicklich macht. Das edle Gefühl von der Größe und Würde des Menschen ist hier durch morgenländische Regierungsfaçon ganz unterdrückt worden; auch die besten Menschen sind von diesem lieblosen Geist angesteckt, ob sie es gleich fühlen und sich deshalb beschämt zurückziehen, um in ihrer Familie das zu suchen, was sie außer ihrem Hause stets vermisten: Freiheit im Reden und Handeln. Daher der Mangel an Gesellschaftlichkeit in Stuttgart. . . Und doch besitzt die Stadt einen der brillantesten Höfe. Freilich aber kommt dazu der geringe Reichthum der Noblesse; die schlechten Gagen und die früher ganz exorbitanten Ausgaben, die das Hofleben verursachte, sind der Grund davon. Der Herzog war eben rechter Hand von der Chaussee, um ein Ma-

nöber einzurichten. Ich sah einige Leute über das Feld kommen, retirirte mich also aus meinem Wagen, weil ich befürchtete, es sei der Herzog selbst. So weit ist es hier gediehen, daß man sich scheut, ihm auch nur zu begegnen; denn sicher sieht er sodann grade auf das, was entweder an Kleidung oder Ort des Aufenthalts nicht ganz ordonnanzmäßig an einem ist, und ebenso sicher rügt er es auf die empfindlichste Art. Ich ließ deshalb meinen Wagen fortfahren und nahm linker Hand einen Umweg. . . Indessen war mein Kutscher immer zugefahren, und ich fand mich genöthigt, gegen 1½ Stunde in der größten Hitze ihm nachzulaufen, ehe ich ihn wieder einholte. Der Bursch war in Folge einiger frühern Erfahrungen von einem so panischen Schrecken vor dem Herzog besessen, daß er sich nur in weitester Entfernung vor ihm sicher glaubte.“ — Im Januar 1789 kam der Herzog mit seiner Gemahlin nach Paris. Wolzogen mußte sich seinem Gefolge anschließen und ihn überallhin zu Visiten beim hohen Adel, ins Theater u. s. w. begleiten, auch die Stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten. Der Zweck dieses Ausflugs war, „lange Kerls“ für die stuttgarter Gardelegion zu werben. Nebenbei kaufte Serenissimus Kunstgegenstände zum Schmuck seiner Residenz. Seinem Vorgesetzten, daß Paris so viel großartiger war als Stuttgart, machte er dadurch Lust, daß er gegen seine Umgebungen alle Herrlichkeiten von Paris herabsetzte, namentlich die Kunstproductionen. In die größte Wuth gerieth er, als er in der italienischen Oper, die auf seine Kosten ausgebildete und dann von Stuttgart fortgelaufene Sängerin Balletti mit dem größten Beifall auftreten sah. Sobald ein Acteur vermeintlich falsch sang, drehte er sich um und sagte zu seiner Begleitung: „wenn er mir so gesungen hätte, würde ich ihm eine Ohrfeige gegeben haben.“ — Wolzogen verlor öfters den Muth, Schiller hatte in seinen Briefen Gelegenheit, ihn zu trösten, und ihn von voreiligem Aufgeben des Dienstes zurückzuhalten. Ende 1792 erhielt er den gefährlichen Auftrag, ohne eigentlich officielle Stellung, die französischen Zustände zu beobachten; er führte darüber ein Journal, das bis zum 28. März 1793 reicht. 1794 kehrte er zurück, und heirathete 27. Sept. zu Bauerbach seine alte Jugendfreundin Caroline v. Beulwitz, sehr zum Verdruß Schillers, der 21. Nov. 1794 an seine Eltern schreibt: „Sie werden nun wol wissen, daß Wolzogen mein Schwager geworden ist. Ich wollte Ihnen von dieser Sache nicht schreiben, theils weil ich immer noch gehofft hatte, sie rückgängig zu machen, theils weil sie mir in vielem Betracht fatal ist. Nun ist es geschehn, und ich schlage sie mir aus dem Sinn, so gut ich kann. Diese zwei Leute schicken sich gar nicht zusammen und können einander nicht glücklich machen. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum. Diese Geschichte hat meine Schwägerin und mich ziemlich erkältet, und Sie werden Sich daher nicht wundern, wenn sie ihnen wenig Freundschaft bezeugt.“ Diese Stelle theilt der Verfasser zum ersten Mal mit; Boas hatte sie unterdrückt. Uebrigens stellte sich das gute Verhältniß bald wieder her, und daß Wolzogen Dec. 1796 als Kammerherr nach Weimar berufen wurde, geschah zum Theil durch Schillers Vermittlung. Er schreibt darüber an Goethe: „Ich lebe sehr gern mit meiner Schwägerin, und mein Schwager bringt durch seine mir heterogene Art zu sein, die doch wieder ein Ganzes für sich ist, eine interessante Verschiedenheit in meinen Circle.“ — Das Zusammenleben war in der That nach Carolinens Bericht für beide Theile sehr fruchtbar.

„Mein Mann hatte einen großen Sinn und sein Blick auf Welt und Menschen war hell. Der Kreis dessen, was zu erreichen möglich ist, lag in bestimmten Umrissen ihm vor Augen . . . Aus dem Unmuth, den verdrießliche Dienstgeschäfte erzeugten, flüchtete er sich zu Schiller, und in den originellsten Einfällen machte sich unsre innere Freiheit Luft. Schiller freute sich der Wirkung seiner Dichtung auf eine so klare Vorstellungskraft und ein durch das Leben erprobtes Gemüth . . . er pflegte zu sagen: wenn es bei dem durchdringt, dann ist es gewiß tüchtig.“ — Bei Hofe hatte er eine schwierige Stellung; die bedeutenden Geschäfte, die ihm anvertraut wurden, erregten nicht selten den Neid seiner Collegen: „er war eine „nörgelnde“ Natur. Und zwar äußerte er diesen, mit seiner Kränklichkeit hinreichend erklärten Charakterzug häufig da, wo ein geschmeidigeres Eingehn auf unschuldige Capricen anderer nicht nur nichts geschadet, sondern ihm viel Verdruß hätte ersparen können. So war ihm z. B. stets die Forderung einiger Damen am Hofe, in einer Hofequipe abgeholt zu werden, ein Dorn im Auge; er schlug es entweder ab, oder schickte die schlechtesten Wagen, die aufzutreiben waren, und machte sich damit die einflußreichsten Damen zu Feinden. Auch gegen die Seinigen war er zuweilen übellaunig. Gelehrte Damen, die zugleich gute Hausfrauen sind, gehören zu den Seltenheiten. Caroline rechnete nicht, ihr Gemahl aber rechnete, rechnete zuweilen vielleicht zu ängstlich, in einzelnen Fällen für die Seinen verlegend.“ Fr. v. Knebel, deren böse Zunge uns in den Hofklatsch von Weimar zuweilen recht gründlich einführt, schreibt 3. Febr. 1803: „Wolzogen, dessen eigentlicher Charakter Schlaueit ist, doch nicht genug, um sich einem gewöhnlichen Blick, wie der meinige zu verstecken, ist für mich eine wahre italienische Maske aus der Komödie, und da kann er mich oft amüsiren.“ — 19. Febr.: Man sagt so viel Böses von diesem diden Freund, daß ich fast Lust hätte, mich seiner anzunehmen — wenigstens aus Dankbarkeit, da er mich amüsirt, was hier zu Land schon etwas sagen will. So schlau er übrigens sein mag — denn er hat eine Falstaffische Natur — so hat er doch ein besonderes Zutrauen zu mir und unterrichtet mich immer genau von seinen Grundfäßen, die mich oft wegen ihrer Sonderbarkeit in Verwunderung setzen, die ich aber bei näherer Untersuchung doch richtig finden muß. Auf den hiesigen Boden paßt er aber wol schwerlich, und er wird zwar nicht verschlungen werden, aber er wird verschlingen. Gleichgiltig ist er darum gar nicht, und ich möchte ihn nicht gern zum Feind haben, denn bei seiner Weichheit und Faulheit hat er doch ein ewiges Treiben in sich und steckt voller Projecte, und ich habe ihn schon etliche Mal an die Magerkeit unsers Terrains erinnern müssen.“ — Sein tiefes Gefühl für Schiller verrieth sich beim Tode des Iektorn, wo die Trauer sich bei ihm in fast leidenschaftlichen Formen äußerte. — Kanzler Müller, freilich sein Rival in der Diplomatie, sagt von ihm: „er war einer von jenen Männern, die bei großem Verstand und vieler Schlaueit doch oft allzuviel berechnen, und aus angeborener Neigung, alle Lebensverhältnisse aufs feinste und umsichtigste zu behandeln, doch mitunter in den wichtigsten Fällen raschen Entschlusses ermangeln und von dem schnellen Wechsel der Umstände überflügelt werden. Dabei war er bequem und liebte selten seine Meinung entschieden herauszusagen, oder sich voranzustellen, um sich nirgend zu compromittiren.“ — Er starb 17. Dec. 1809, erst 47 Jahre alt, von seiner Gattin treulichst gepflegt. „Sie beträgt sich, schreibt Fr. v. Knebel, in den Leiden ihres Mannes so hübsch und vor-

nehm, daß man glaubt, daß der Verstand doch zu etwas gut ist. Er soll öfters, und besonders gegen sie, ganz unerträglich sein. Davon spricht sie aber nie, sondern sucht nur immer ihn zu erleichtern und zu helfen, doch auch so, daß sie nicht selbst untergeht. Ich hatte ihr wirklich so viel Kraft nicht zugetraut." — Caroline hat stets ihres Mannes in treuer Liebe gedacht und seinen Charakter und seine großen Verdienste richtig gewürdigt. —

Aus Weimars goldenen Tagen. Bibliographische Jubelfestgabe zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich von Schillers, dargebracht vom Regierungsrath Dr. C. G. Wenzel. — Dresden, Arnold. — Das Buch enthält die auf Goethe und Schiller bezügliche Bibliographie in einer Vollständigkeit, die noch sehr weit über die höchst verdienstvolle Arbeit Godekes hinausgeht, namentlich in Bezug auf die Bücher, Zeitschriften und Programme, die über die beiden Dichter geschrieben sind. Außerdem das Bibliographische über die fürstlichen Personen von Weimar in der Zeit Carl Augusts. —

Die Cartons von Peter von Cornelius in den Sälen der königlichen Akademie der Künste zu Berlin. Von Hermann Grimm. Berlin, W. Herz. — Eine vortreffliche, historisch geordnete Beschreibung und Kritik dieser Kunstwerke. —

Briefe von Heinrich Stieglitz an seine Braut Charlotte. In einer Auswahl aus dem Nachlaß des Dichters herausgegeben von Louis Curke. 2 Bde., — Leipzig, Brockhaus. — Der tragische Tod der Charlotte Stieglitz hat auch auf ihren Mann eine größere Aufmerksamkeit gelenkt, als seinen dichterischen Leistungen zukam. Der Herausgeber veröffentlicht die Briefe an seine Braut von der Verlobung bis zur Hochzeit, 1823—1828. Stieglitz macht den Eindruck einer guten, anempfindenden, nicht bedeutenden Natur. In den Briefen herrscht lauter Liebe und Sonnenschein; der Umfang ist etwas zu groß. Man sieht ihn fortdauernd an seinen orientalischen Gedichten arbeiten; einiges erfährt man auch von jenen literarischen Zuständen in Berlin, als Heines Dichtungen zuerst auftauchten; aber nicht viel. Von der seltsamen Wendung, die Charlottens Charakter später nahm, zeigt sich keine Spur. —

Erzählungen von Otto Noquette. — Frankfurt a. M. — Unter einer großen Fülle belletristischer Leistungen, die uns vorliegen, heben wir diese vorläufig als die beste hervor. Es herrscht in den Erzählungen ein sehr gesunder Humor, und einzelne Einfälle (z. B. in der ersten: der Freiberber) sind von einer überraschenden Wirkung. Hin und wieder muß der Verfasser die Neigung bekämpfen, einen guten Einfall zu Tode zu hegen. —

Deutschlands Krieges- und Siegesjahre, 1809—1815, im Liede deutscher Dichter. Herausgegeben von H. Klefke. — Berlin, Springer. — Die bekannten Lieder von Arndt, Körner, Stagemann, Kleist u. s. w. in sehr verständiger Auswahl. —

Die Geschichte der Menschheit in ihrem Entwicklungsgange seit dem Jahr 1775 bis auf die neuesten Zeiten. Von C. L. Michelet. 1. Bd. Berlin, Schneider. — Es sind Vorlesungen über die neuere Geschichte, in liberalem Sinn, der studirenden Jugend gewiß sehr nützlich; hin und wieder werden die Begebenheiten durch ein „philosophirendes“ Arrangement in Verwirrung gebracht. Thatsächlich Neues ist nichts darin, die Reflexionen sind nicht grade aus der Tiefe geschöpft und über manche Behauptungen ließe sich streiten. Der anspruchsvolle Titel erregt Erwartungen, die

der Inhalt nicht befriedigt; selbst die benutzten Hilfsmittel sind die allerbekanntesten; von Tocqueville, Barante, Sybel u. s. w. ist keine Notiz genommen. Die amerikanischen Freistaaten erscheinen dem Verfasser auf der Höhe der Menschheit. Der erste Band enthält die Geschichte der französischen Revolution und der daraus hervorgegangenen Kriege bis zu Napoleons Sturz. — t.

Aus dem Leben eines Musikers. Von J. E. Lobe. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1859. — Der Verfasser hat in der goldenen Zeit unsrer Literatur in Weimar gelebt und mit mehreren der Größen dieser Periode gelegentlich verkehrt. Was er von seinen Gesprächen mit Hummel, Goethe und Zelter mittheilt, ist zwar nicht sehr bedeutend, aber immerhin von Werth, da wir auch für das kleinste Fünkchen, das uns von jenem Glanz aufbewahrt wurde, dankbar sind. Im Uebrigen enthält das Buch einige Jugendabenteuer des Verfassers, sein erstes Auftreten als Flötenvirtuos, die Aufführung seiner ersten Symphonie, welche in der Probe starb, die Aufführung seiner ersten Oper, die nur einmal über die Bühne ging, u. s. w., ferner eine Charakteristik Mendelsohn-Bartholdys und verschiedene kleine Aufsätze über musikalische Gegenstände. Die Manier, in welcher er erzählt, ist etwas weitschweifig, indeß ist einiges mit viel guter Laune geschildert. Ein Abenteuer, das Herr Lobe als junger Mann mit Goethe hatte, geben wir in abgekürzter Form in einer der nächsten Nummern. —

Deutsche Weihnachtslieder. Eine Festgabe von Karl Simrock. Leipzig, T. O. Weigel. 1859. — Das Hauptgewicht in dieser Sammlung ist auf das dem Volkslied verwandte Weihnachtslied der ältern, d. h. der katholischen Kirche gelegt, in welchem sich das Ehr istfest mehr in seinem volksthümlichen Charakter (wir erinnern an die Krippen, das Kindelwiegen, die drei Könige mit ihrem Sterne) spiegelt, und das bis jetzt in Deutschland noch wenig erforscht und zugänglich gemacht ist. Dann folgen in einem zweiten Buch die ältern evangelischen Kirchenlieder, die sich auf das Weihnachtsfest beziehen, in einer Auswahl. Das dritte Buch endlich umfaßt die Advents-, Weihnachts- und Dreikönigslieder der modernen Dichter. Die Sammlung ist nicht für den Gelehrten bestimmt, und so ist es gerechtfertigt, wenn der Herausgeber die ältern Lieder durch Aenderungen in Sprache und Versbau theilweise umgedichtet hat. Dem Ganzen ist eine Einleitung über das in unsern Weihnachtsgebräuchen nachklingende altheidnische Zulfest und die Weihnachtsfeier im Mittelalter vorausgeschickt. —

Das Boot und die Karavane. Eine Familienreise durch Aegypten, Palästina und Syrien. Nach dem Englischen von C. A. W. Simly, D. und Prof. Mit fünf Abbildungen. Leipzig, Verlag von B. Schilde. 1860. — Eine recht anschauliche Schilderung der genannten Länder des Orients zunächst für Kinder von etwa zwölf bis vierzehn Jahren bestimmt, aber auch für Erwachsene lesbar. Die Uebersetzung könnte besser deutsch sein. Die Abbildungen sind hübsch, nur sollten die Säulen des großen Saals von Karnak nicht aussehen, als ob sie aus Mauerwerk zusammengesetzt wären; sie bestehen wie die aller übrigen Prachtbauten Aegyptens aus mülsteinartigen Säulentrommeln. — u —

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.